

# Zur Geschichte der Pharmazie

Geschichtsbeilage der Deutschen Apotheker-Zeitung  
zugleich

Mitteilungsblatt der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e. V.

Redaktion: G. E. Dann

20. Jahrgang

1968 Nr. 3

## Das Walburgisöl und ein unbekanntes Bild Christi als Apotheker

Von Wolfgang-Hagen Hein



Bild 1

Originalfläschchen mit Walburgisöl  
(ein DM-Stück zum Größenvergleich)

Breit und massig lagert über dem türmereichen Eichstätt der barocke Gebäudekomplex des Benediktinerinnenstifts St. Walburg. Seinen Mittelpunkt bildet die Walburgiskirche, deren jetziger frühbarocker Bau anstelle einer hochmittelalterlichen, einschiffigen Kreuzkirche im frühen 17. Jahrhundert von Martin Barbieri errichtet wurde. In einer mit der Kirche verbundenen, östlich des Hochalters liegenden Gruftkapelle birgt sie die Reliquien der Heiligen Walburga, die das Ziel frommer Wallfahrt sind.

Walburga, Schwester des Eichstätt Bischofs Willibald und Base des hl. Bonifatius, folgte dessen Rufe zur germanischen Missionsarbeit und übernahm 761 als Äbtissin die Leitung des Klosters Heidenheim am Hahnenkamm (1). Im 9. Jahrhundert wurden ihre Gebeine nach Eichstätt überführt, wo in nächster Nähe des Ortes deren Beisetzung im Jahre 1035 das bis heute bestehende Benediktinerinnenkloster entstand (1). Die Gebeine der Heiligen, von denen heute nur noch das Brustbein vorhanden sein soll (2), ruhen auf einer Kalksteinplatte im Altar der Gruftkapelle. Unter dieser treten alljährlich zwischen Oktober und Februar wäbrige Tropfen auf, die in dem mit Kupferblech verkleideten Hohlraum unter dem Stein gesammelt und als Walburgisöl bezeichnet werden. Das Phänomen des „Ölflusses“ ist schon im Jahre 893 bezeugt (3), im späten 11. Jahrhundert wird es von dem „Anonymus von Herrieden“ so beschrieben: „Und heute fließt es aus dem Sarge, der ihre verehrungswürdige Asche enthält, gleich frischem Wasser... und heilt mit wunderbarer Wirksamkeit viele Schwache“ (4). Man nahm also seit Jahrhunderten an, daß der Körper der hl. Walburga das heilkräftigste Walburgisöl absondere,

wie das von einigen weiteren Leibern von Heiligen im katholischen Bereich — der bekannteste ist der hl. Nikolaus von Bari — überliefert wird. Fläschchen mit dem heiligen „Öl“ wurden für die Gläubigen früher in kleine, reich verzierte Kästchen verpackt oder in kunstvoll gearbeiteten metallenen Hüllen an den Rosenkranz gehängt (5). Auch heute noch wird das „Öl“ in winzigen Phiole im Kloster abgefüllt und ist an seiner Pforte für wenige Pfennige erhältlich (Bild 1).

Von der erfolgreichen Anrufung der Heiligen bei Krankheiten und von der Wirkung des Walburgisöles berichten zahlreiche Votivtäfelchen an den Wänden des Gruftheiligtums (Bild 2). Ihre frühesten gehen in die Mitte des 17. Jahrhunderts, also in die Zeit kurz nach Errichtung des heutigen Kirchengebäudes zurück. Sie bilden in all ihrer Vielfalt eine bislang unausgeschöpfte Quelle der medicina magica des Volkes. Auf fast allen Täfelchen erscheint Walburga mit zwei Attributen, einem Buch und dem daraufstehenden Ölfläschchen. Während für die Heilige im Mittelalter andere Attribute wie Krone, Szepter, Äbtissinnenstab oder ein blühender Zweig kennzeichnend waren, treten Buch und das individuelle Symbol des Arzneifläschchens, das sie geradezu als pharmazeutische Schutzheilige prädestinieren könnte, seit dem späten 15. Jahrhundert bis in unsere Tage als ihre Attribute auf (6). Die wohl früheste derartige Darstellung ist die Terrakottastatue am Nordportal des Eichstätt Domes aus der Zeit um 1470 (6).



Bild 2

Votivtafel vom Jahre 1687 aus dem Gruftheiligtum  
der Walburgiskirche, Eichstätt



Bild 3

Ölbild A, Benediktinerinnenstift St. Walburg, Eichstätt

Gewiß läßt sich das Auftreten der Wassertropfen an der Steinplatte unter den Walburgareliquien rationalistisch erklären, denn offenbar handelt es sich um die Bildung von Kondenswasser, die durch die Temperaturintervalle zwischen Kirchenschiff und Gruft verursacht wird. Doch läßt sich mit solch nüchterner Feststellung die Wirkung des Walburgisöles nicht abtun. Gerade im Hinblick auf die Ergebnisse der modernen Placeboforschung demonstriert unser Beispiel, daß die Vereinigung von inbrünstigem Gebet mit dem absoluten Glauben an die Heilkraft eines heiligen „Öles“ Wirkungen hervorrufen kann, wie sie die Votanten auf den Täfelchen in großer Vielfalt beschreiben. Diese Heilerfolge begründeten den Ruf der hl. Walburga als Pestpatronin und Helferin gegen Unterleibsleiden und Augenkrankheiten (7).

Als einmaliges pharmaziegeschichtliches Zeugnis des Walburgisöles ist ein in der Klausur des Klosters verborgenes, hier erstmals abgebildetes Ölbild zu bezeichnen, das Christus als Apotheker darstellt (Bild 3). Es ist ein undatiertes, gerahmtes, auf Leinwand ausgeführtes Ölgemälde von 78 cm Breite und 56 cm Höhe. Einer Aufschrift auf der Rückseite des Rahmens ist zu entnehmen, daß das Bild im Laboratorium der einstigen Klosterapotheke hing, von deren Einrichtung sich übrigens einige schöne Holzbüchsen und Fayencegefäße erhalten haben. Im Gegensatz zu fast allen anderen Darstellungen Christi als Apotheker zeigt das Bild eine figurenreiche Gruppe, die sich am Rezepturisch um Christus sammelt. Dieser hält in der Rechten einen Kelch; vor ihm steht eine oblatengefüllte Spanschachtel mit der Aufschrift „Manum Christi“. Auf den Büchsen und Flaschen der Apotheke finden sich folgende Signaturen: „Augentrost-Wasser, + — Oehl, Englisch-Wasser, Benedictwurz, Creuzwurz, Walb.Oel, Veronica, Alkermes, Christblumenwasser, Himmelwasser, Engelsiez.“ Weiter sind auf der Tischplatte vor Christus die Worte „Saurklee, Teufels Abweisung, Liebstieckhel“ zu lesen. Auf dem Mörser steht „Für das weibergeschlecht“, auf dem kreuzförmigen Stößel „Victorialis“, auf der über den Tischrand ragenden Schriftrolle „Krauth für seine freind und feind“.

Im Gegensatz zu den meisten Bildern dieses Themas, deren Gefäße die Aufschriften christlicher Tugenden tragen und damit „Seelenarzneien“ versinnbildlichen, liegt hier eine Apotheke mit „Leibesmedizinen“ vor. Bemerkenswert sind zwei Signaturen, die sich sonst nicht finden: die auf den hl. Benedikt als Patron des Klosters hinweisende Signatur „Benedictwurz“ und die Aufschrift „Walb.Oel = Walburgisöl“ auf einem der drei großen Behältnisse im Mittelpunkt des Rezepturisches. Sie belegen, daß das nach seiner Malweise der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts angehörende Werk speziell für das Benediktinerinnenstift St. Walburg verfertigt wurde. Die fromme Darstellung wird hier durch die Einbeziehung des Walburgisöles unter die Arzneien der himmlischen Apotheke, ja durch dessen besondere Herausstellung geradezu zum verbindenden Emblem für das Öl.

Der Stil des Bildes spricht dafür, daß es ein Maler des Volkes, vielleicht auch eine kunstfertige Nonne des Klosters geschaffen haben dürfte. Vergleicht man das Gemälde (A) mit den anderen bisher bekanntgewordenen Darstellungen unseres Motivs, von dem etwa 85 verschiedene Fassungen beschrieben wurden (8), dann fällt sofort die enge Verwandtschaft zu einem weiteren in Eichstätt befindlichen Bild auf (Bild 4). Dieses Ölbild des Eichstätters Museums (B) ist gleichfalls auf Leinwand gemalt, mißt in der Höhe 89 cm und in der Breite 67,5 cm und wurde in der Literatur schon verschiedentlich abgebildet (9). Entgegen den Angaben Ferchls, der es dem frühen 17. Jahrhundert zuordnet (10), dürfte es erst in der Zeit um 1700 entstanden sein.

Sehr ähnlich ist auf beiden Kompositionen der Aufbau der direkt am Tisch stehenden Personengruppe; weiter gleichen sich die Anordnung der auf dem Tisch stehenden Gefäße und Behältnisse, von Mörser, Schriftrolle und Gefäßen in den Stellagen im Hintergrund. Unterschiedlich ist bei beiden Bildern das Format. Gegenüber dem hochformatigen B ist bei dem querformatigen A die Partie unterhalb des Tisches im Vordergrund weggefallen. Dann sind in A fünf der nicht am Tisch stehenden Hintergrundfiguren von B weggelassen. Voneinander abweichend ist





Bild 4  
Ölbild B, Städtisches Museum Eichstätt

die Form der Gefäße auf dem Tisch, wobei A schlankere, „modernere“ Gläser und eine keineswegs mehr barocke, urnenförmige Fayence darstellt. Weiter bringt A die obengenannten Gefäßinschriften, die auf B fehlen. Hier findet sich nur auf der Schriftrolle folgendes Spruchfragment:

„... Kranke Leut, Ihr Leute voll beswerden  
Kombt alle her zu mihr, ihr sollt geheilet werden.  
Ich bin der Seelen Artzt, der alles heilen kann...“

Deutlich unterscheiden sich beide Bilder in der Malqualität. Der Schöpfer von A ist ein einfacherer Maler, der rustikale Typen darstellt, der von B malt routinierter, verleiht einzelnen Partien seines Bildes glänzende Tönungen, läßt die Christusfigur hell aus dem Dämmer der Gruppe hervortreten und gibt dem Bild mehr Tiefe durch die Beherrschung der Schrägkomposition, die rechte Tischkante und abfallende Schrankkante im Hintergrund demonstrieren. Manches scheint dafür zu sprechen, daß der Künstler von A sein dem Lob des Walburgisöles gewidmetes Bild in Anlehnung an B gemalt hat und dabei vielleicht aus Kostengründen gegenüber der Vorlage fünf Figuren aussparte (man denke daran, daß der Auftraggeber damals den Künstler nach Anzahl der wiedergegebenen Köpfe honorieren mußte!). Doch ist nicht auszuschließen, daß beide Belege ihr Vorbild in einem dritten, verlorenen Exemplar dieses „Eichstätter Typus“ besitzen, der ikonographisch

eine völlig selbständige Stellung unter allen Christus als Apotheker-Bildern einnimmt.

#### Literatur

- (1) Braun, J., Die Heilige Walburga, Äbtissin von Heidenheim, Eichstätt 1927.
- (2) Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, hrsg. v. E. Hoffmann-Krayer, Bd. 9, Berlin 1938–1941, S. 85.
- (3) Doyé, F. v. Sales, Heilige und Selige der römisch-katholischen Kirche, deren Erkennungszeichen, Patronate und lebensgeschichtliche Bemerkungen, Bd. 2, Leipzig 1930, S. 529.
- (4) Monumenta Germaniae historica, Scriptores VII, 256.
- (5) Kriss-Rettenbeck, L., Das Votivbild, München 1961, S. 70.
- (6) Braun, J., Tracht und Attribute der Heiligen in der deutschen Kunst, Stuttgart 1943, S. 738–740.
- (7) wie 2), S. 84.
- (8) Hein, W.-H., Christus als Apotheker, Zur Geschichte der Pharmazie 18 (1966), 2.
- (9) Illustrierter Apotheker-Kalender 1934, 17. 12. Ferchl, F., Christus als Apotheker, in: Festschrift zum 75. Geburtstag von E. Urban, Stuttgart 1949, S. 64. Hein, W.-H., Die deutsche Apotheke, Bilder aus ihrer Geschichte, 2. Aufl., Stuttgart 1967, S. 88.
- (10) Illustrierter Apotheken-Kalender 1934, 17. 12.

Für verschiedene freundliche Auskünfte bin ich Herrn Apotheker Dr. Karl Biehele, Eichstätt, zu Dank verpflichtet.

#### Anschrift des Verfassers:

Apotheker Dr. Wolfgang-Hagen Hein,  
Frankfurt am Main-Zeilsheim, Pfaffenwiese 53

## Kleine Mitteilungen

### Marggraf-Briefe

In einer Arbeit „Erinnerungen an A. S. Marggraf“<sup>1)</sup> sagt G. Bruhns: „Originalbriefe Marggrafs sind heute sehr selten“. Er gibt deshalb einen inhaltlich wenig bedeutenden Brief von Marggraf vom 1. März 1766 an einen unbekannten Empfänger faksimiliert wieder. Über das Originalschreiben kann er nichts aussagen. Es war ihm nur eine Fotokopie aus dem Besitz von E. O. Lippmann in der Bibliothek des Instituts für Zuckerindustrie in Berlin zugänglich.

Bruhns weist auf einen zweiten Brief Marggrafs hin, den Grotkass 1931 veröffentlicht hat<sup>2)</sup>. Er ist am 30. Dezember 1774 an Friedrich den Großen gerichtet, aber, wie Zaunick feststellt<sup>3)</sup>, nicht von Marggraf selbst (der kurz vorher einen von Lähmungen begleiteten Schlaganfall erlitten hatte) sondern von fremder Hand geschrieben und unterzeichnet.

Briefe und Handschriften Marggrafs sind aber doch nicht ganz so selten, wie man danach annehmen könnte. Zwar taucht im Autographenhandel kaum einmal ein Brief von ihm auf, und in öffentlichen Bibliotheken und Museen sowie in privaten Sammlungen sind sie tatsächlich wohl rar. In der Autographensammlung Ludwig Darmstädters z. B., die sich in der Preußischen Staatsbibliothek in Berlin befand, ist nur ein Brief Marggrafs aus dem Jahre 1768 verzeichnet gewesen, dessen Verbleib ich noch nicht nachgegangen bin.

Aber das Archiv der Deutschen Akademie der Wissenschaften in Berlin enthält eine Menge eigenhändiger handschriftlicher Berichte und Briefe von Marggraf, die noch auszuwerten sind.

Schließlich befinden sich in der umfangreichen Trewschen Briefsammlung in der Universitätsbibliothek Erlangen<sup>4)</sup> vier Originalbriefe Marggrafs aus den Jahren 1750 bis 1753, über die hier kurz berichtet werden soll, da sie anscheinend an anderer Stelle noch nicht behandelt worden sind.

Der Empfänger der Briefe war der Nürnberger Apotheker Johann Ambrosius Beurer, geboren am 2. März 1716, gestorben am 27. Juni 1754. Er war Lehrling in Regensburg, Gehilfe in der Berliner Hof-Apotheke unter Caspar Neumann gewesen, während er zugleich am Collegium medico-chirurgicum (1735) immatrikuliert war, ehe er die väterliche Spital-Apotheke in Nürnberg übernommen hatte. Wissenschaftlich sehr interessiert (ohne selbst bedeutender Forscher zu sein), besaß er große Sammlungen und eine umfangreiche Bibliothek und stand mit einer Reihe von hervorragenden Gelehrten im Briefwechsel. Seine Beziehungen zu Berlin waren besonders eng, da er mit einer Berliner Apotheker-Tochter verheiratet war<sup>5)</sup>.

Die aus Berlin an ihn gerichteten Schreiben sind eine wichtige Quelle für die Verhältnisse im Bereiche der Wissenschaft dort und für die Biographie der Briefschreiber. Das trifft in begrenztem Maße auch für die Briefe von Marggraf zu.

Sie bestätigen zunächst, daß Marggraf offenbar dauernd von schwächerer Gesundheit war. In jedem Brief entschuldigt er sich wegen verspäteter Antwort auf Beurers (unbekannte) Briefe mit Kränklichkeit. Am 6. August 1750 erwähnt er „heftiges Fieber“; am 20. März 1751 beruft er sich auf „kränkliche Umstände“ und sagt: „... wenn der Geist gern wollte, so will doch der Körper nicht“. Am 12. März 1752 dient „die Kränklichkeit meines Körpers“ und am 6. Mai 1753 „ein Körper von schwacher Constitution“ als Entschuldigungsgrund für sein langes Schweigen.

Von besonderem Interesse sind die Mitteilungen, die uns ein anderes Bild seines Lebensganges vermitteln, als wir es bis jetzt kannten. Man nahm bisher an, daß Marggraf seit der endgültigen Rückkehr nach Berlin, 1735, nur gelegentlich bei seinem Vater pharmazeutisch tätig gewesen sei, zumindest sei seiner Ernennung zum Mitglied der Sozietät der Wissenschaften (am 19. Februar 1738) sich ausschließlich chemischer Arbeit gewidmet habe. Man glaubte, ihn deshalb allenfalls als „Pharmazeut“, nicht aber als „Apotheker“ bezeichnen zu können, da er zwar Apotheker-Lehrling und -Geselle, nie aber Apothekenleiter oder gar -Inhaber gewesen sei. Man war der Meinung, daß er das auch nicht hatte sein wollen. Es hieß, der Wohlstand seines Vaters habe ihm erlaubt, die väterliche Apotheke nicht weiterzuführen, sondern seinen chemischen Neigungen unbehindert zu folgen, daß er „auf die Übernahme der Apotheke als Existenzgrundlage nicht angewiesen war“ und sein Leben „in äußerer Stetigkeit und ohne Widerstände verlief“<sup>2, 6)</sup>.

So spärlich die Angaben in den Briefen an Beurer sind, so erschüttern sie diese Annahmen doch.

1753 schreibt Marggraf, daß er die Apotheke seines Vaters „20 Jahre administriert“ habe. Diese Zeitdauer kann allerdings nur cum grano salis verstanden werden. Da er 1735 nach Berlin zurückkehrte, so waren 1753 erst 18 Jahre vergangen. Sie zeigt aber, daß Marggraf bis ins Alter von 44 Jahren vollgültig und leitend pharmazeutisch tätig war, und zwar nach damaliger Berufsbezeichnung als „Provisor“, d. h. als Stellvertreter, seines anfänglich als Assessor am Obercollegium medicum in Anspruch genommenen, später anscheinend durch lange Krankheit behinderten Vaters. Dabei hegte er offenbar die Hoffnung, dereinst dessen Nachfolger im Apothekenbesitz zu werden. Diese Erwartung hat ihn betrogen.

Der Brief des Jahres 1752 berichtet, daß sein Vater seit 5 Monaten krank läge. Er ist anscheinend auch nicht wieder gesund geworden. 1754 starb er. Wahrscheinlich war er in den beiden letzten Lebensjahren (wenn nicht schon früher) auch nicht mehr geschäftsfähig<sup>6)</sup>. Als seine Frau am 12. September 1752 gestorben war, wurde Andreas Sigismund Marggraf nach seinen eigenen Worten „mit List und möchte sagen Gewalt um die Apotheke gebracht“, die er so lange verwaltet hatte. Er mußte nicht nur die Leitung aufgeben, sondern auch seine Wohnung in der Apotheke mit kurzer Frist räumen. Als Schuldige bezeichnet er seine Schwäger, als Helfer einen „Menschen, der mir allen Dank schuldig seyn sollte welchen ich das metier und alles was er weiß mit größter Treue gelernt habe“. Ob es sich bei dem „beyhülfe“leistenden „Menschen“ vielleicht um den Apotheker Johann Christian Flemming handelte, der die Apotheke nach kurzer Zeit übernahm und vielleicht schon vorher in ihr tätig gewesen war, läßt sich nicht sagen. Die Schwäger können nur die beiden Kaufleute Julius Tilebein und Joachim Friedrich Lehmann gewesen sein, die mit Marggrafs Schwestern verheiratet waren. Denn seine dritte Schwester war damals schon lange Witwe<sup>6)</sup>.

Jedenfalls ging die Apotheke noch zu Lebzeiten des kranken Vaters unter Ausschaltung von Andreas Sigismund Marggraf an den Schwiegersohn Lehmann über, der nicht Apotheker war. Er kaufte sie für 7000 Tlr. und gab sie noch im gleichen Jahre mit einem Aufgeld von 1000 Tlr. an den oben erwähnten Apotheker

<sup>1)</sup> Zeitschrift für die Zuckerindustrie 9 (1959), 75–78. — Andreas Sigismund Marggraf, Berlin 3. III. 1709–7. VIII. 1782; Ord. Chemiker u. Direktor der Physikal. Klasse der Preuß. Akademie der Wissenschaften; sehr bedeutender Analytiker; Entdecker des Rübenzuckers. Apothekersohn und selbst Pharmazeut.

<sup>2)</sup> Dtsch. Zuckerind. 56 (1931), 604.

<sup>3)</sup> Zeitschrift für die Zuckerindustrie 9 (1959), 71–75.

<sup>4)</sup> Schmidt-Herrling: Die Briefsammlung des Nürnberger Arztes Christoph Jacob Trew (1695–1769) in der Universitätsbibliothek Erlangen. Katalog der Handschriften der Universitätsbibliothek Erlangen Bd. 5. Erlangen 1940.

<sup>5)</sup> Bruno v. Freyberg: Johann Gottlob Lehmann, Erlanger Forschungen Reihe B, Bd. 1. Erlangen 1955.



Hoch Edelgebohrner  
Insunders hochgeehrtester Herr  
wehrtgeschätzter Herr u. Freund,

Wie hoch Edelgebohrner, sehr Königl. u. gütlicher  
aufmerksamer Herr u. Freund,  
aus dem ich sehr gerne  
ersehen, daß Sie sehr wohl  
aufmerksam sind, und daß Sie  
auch sehr wohl wissen, daß  
ich sehr gerne  
mit Ihnen  
verkehren möchte, und daß  
ich sehr gerne  
mit Ihnen  
verkehren möchte.

Ich habe sehr gerne  
ersehen, daß Sie sehr wohl  
aufmerksam sind, und daß Sie  
auch sehr wohl wissen, daß  
ich sehr gerne  
mit Ihnen  
verkehren möchte, und daß  
ich sehr gerne  
mit Ihnen  
verkehren möchte.

Ich habe sehr gerne  
ersehen, daß Sie sehr wohl  
aufmerksam sind, und daß Sie  
auch sehr wohl wissen, daß  
ich sehr gerne  
mit Ihnen  
verkehren möchte, und daß  
ich sehr gerne  
mit Ihnen  
verkehren möchte.

Abb. 1

Der erste Brief Marggrafs an Beurer, 1750  
(Zeilenlänge des Originalbriefes ca. 20 cm)  
Mit frdl. Erlaubn. der Univ.-Bibl. Erlangen veröffentlicht

Hoch Edelgebohrner  
Insunders hochgeehrtester Herr  
wehrtgeschätzter Herr u. Freund,

Ew: hoch Edelgebohrnen, höfliches u. sehr angenehmes Schreiben,  
vom 5 Junij AC habe wohl erhalten, u. daraus dero glückliche  
retour mit Vergnügen ersehen. Es belieben dieselben darinnen  
mir zu danken vor erwiesene Höflichkeiten, ich weiß mich deren  
nicht zu entsinnen, wünsche aber nichts, als Gelegenheit zu haben,  
Ew: hochEdelgeb: hiesiges ohrts dienen zu können.

Gleichfalls entsinne mich nicht ihnen in meiner Lection de  
osteocolla einen Stich gegeben zu haben, es haben sich Ew:  
hochEdelgeb: dieses gar nicht anzuziehen, indem ja so viel Copien  
v. denen Lectionen des Hr. Neumanns herum gehen, daß daran  
kein Mangel ist, auch zu der Zeit mehrere werden nachgeschrie-  
ben haben; kurtz ich habe zu der Zeit da ich dieses schrieb,  
weder an ihnen noch einen anderen gedacht. Nun mus ihnen auch  
berichten, daß ich des Herrn Reichhards Cabinet auch gesehen  
habe, Mein Gott was war das vor Zeug, dergl. ist mir doch noch  
nihmahls zu Gesichte gekommen, u., dauert mich nur, daß so viele  
Zeit daran gewendet habe, doch habe bey dieser Gelegenheit  
einen Mann kennen lernen, der ihm das mehreste gesand hat, u.  
bin gewis darob erstaunet. Daß übrige spahre bis zu fernerm  
Briefwechsel, und bitte nicht ungütig zu deuten, daß meine Ant-  
wohrt so spät komt, ein heftiges Fieber hat mich besonders  
abgehalten.

Indeßen empfehle mich dero Freundschaft, u. Gewogenheit, ver-  
harrend

Berlin d. 6. Aug. 1750

Ew: hochEdelgebohrnen  
ergebenster Diener  
A S Marggrafe:

A S Marggrafe  
Chymicus Academiae  
regiae.

Abb. 2  
Unterschrift Marggrafs 1769  
(Doppelte Größe)

Marggrafe

Abb. 3  
Unterschrift Marggrafs 1776,  
etwa 1 Jahr nach dem Schlaganfall  
(Doppelte Größe)

Flemming weiter<sup>6)</sup>. Ob nach dem Tode des Vaters noch ein Erbe (zu dem die Apotheke ja nun nicht mehr gehörte) hinterblieb, ist ungeklärt. Auf Andreas wäre sowieso nur ein Viertel gekommen. Nach allem, was wir sonst über ihn wissen, war er im übrigen nicht der Mann, der sich gegen Intrigen hätte durchsetzen können. Es war ein Glück für Marggraf, daß er 1753 zum Leiter des Akademie-Laboratoriums ernannt wurde und eine Dienstwohnung in dem eben fertiggestellten Akademiegebäude in der Dorotheenstraße beziehen konnte, als er aus der Apotheke geworfen wurde, und daß er (anfänglich unbesoldetes Mitglied der „Sozietät“, dann seit 1746 in der nunmehrigen Akademie der Wissenschaften mit einer „Gage“ von jährlich 150 Tlr. ausgestattet) damit später auch das Gehalt des ordentlichen Chemikers der Akademie in Höhe von zunächst jährlich 250 Tlr. erhielt, von dem er allerdings auch das Laboratorium unterhalten mußte.

Alle vier Briefe an Beurer sind „AS Marggrafe“ unterzeichnet. Während Andreas Sigismund sich in der Matrikel der Universität Halle noch als „Marggraffe“ eingetragen hatte, behielt er in späteren Lebensjahren die Schreibweise „Marggrafe“ bei. In den Akten der Akademie über ihn wechseln Margraff mit (überwiegend) Marggraf (in französischen Texten Marggrave). Sein Schüler und Nachfolger Achard, der doch hätte wissen müssen, wie sein Lehrer hieß, schrieb meist Marggraff. Andere Zeitgenossen und die Nachwelt haben ihm die Schreibweise Marggraf beigelegt, die sich — obgleich sich der Namensträger selbst nicht so schrieb — allgemein durchgesetzt hat.

Über den sonstigen Inhalt der vier Briefe wird in andern Zusammenhänge zu berichten sein. Georg Edmund Dann

<sup>6)</sup> Vergl. dazu auch G. E. Dann: Deutsche Apothekerfamilien. XI. Die Familien Marggraf und Blell. Pharmaz. Ztg. 82 (1937), 337—342.

## Das Problem gefärbten Glases für pharmazeutische Zwecke in geschichtlicher Sicht

1940 erschien von J. Büchi und V. Kurer eine Arbeit: „Zur Aufbewahrung einiger Arzneistoffe unter Lichtschutz“<sup>1)</sup>. Die Verfasser zitierten über 100 Veröffentlichungen, unter denen ich die von Theodor Torosiewicz: „Über die zweckmäßige Aufbewahrung der Arzneimittel in gefärbten Gefäßen“ (1836) vermisste<sup>2)</sup>. Beide Arbeiten betreffen dasselbe Problem, obwohl zwischen ihnen eine Pause von ungefähr 100 Jahre liegt.

Die Verfasser beider Abhandlungen sind von der Beobachtung ausgegangen, daß Arzneimittel unter dem Einfluß der Sonnenstrahlen Veränderungen unterworfen sind.

Torosiewicz: „Es ist jedem Apotheker bekannt, daß nicht nur die durch das Licht leicht und geschwind zur Entmischung geeigneten Präparate als: Chlorwasser, Blausäure, thierisches Dippelsöl und andere Flüssigkeiten, sondern auch die meisten vegetabilischen Pulver, wenn dieselben in durchsichtigen [weißen] Gläsern aufbewahrt werden mit der Zeit eine wesentliche Veränderung erleiden... Von dieser Wahrheit habe ich mich durch vorgenommene Versuche... zur Genüge überzeugt.“

Büchi und Kurer: „Zahlreiche Arzneimittel sind bei der Aufbewahrung einer Veränderung unterworfen... Diese unerwünschten Erscheinungen werden bei vielen Substanzen hauptsächlich auf die Einwirkung des Lichtes zurückgeführt.“

In der Zielsetzung der Verfasser besteht allerdings ein Unterschied. Büchi und Kurer sind in der Fragestellung weitergegangen als Torosiewicz es nach dem Stande der Wissenschaft seiner Zeit tun konnte. Sie berücksichtigten außer der Einwirkung des Lichtes auch andere Faktoren, wie z. B. Lösungsmittel, Luftsauerstoff, Glasalkali usw.

Dagegen zeigte die Durchführung der Experimente keine wesentlichen Unterschiede.

Torosiewicz: „um aber der Wirkung der Lichtstrahlen während meiner Versuche mehr Ausübungskraft zu verschaffen, als diese durch gewöhnliches Tageslicht in einem Zimmer hervorgerufen wird, wo dieselbe sehr langsam vor sich geht, wurden die zu untersuchenden Präparate an einen Ort gestellt, welcher unmittelbar von der Mittagssonne beschienen wurde. Zur größeren Evidenz der Veränderung wurden vergleichsweise weiße und gelbe Gläser verwendet.“

Büchi und Kurer: „Als Aufbewahrungsraum bestimmten wir das sehr helle Galenische Laboratorium der ETH. Wir versuchten dabei, uns den durchschnittlichen Lichtverhältnissen des Apothekenbetriebes anzupassen. Wir verzichteten darauf, unsere Arzneistoffe dem direkten Sonnenlicht auszusetzen, sondern ließen nur diffuses Tageslicht wirken.“

Auch in der Auswahl der kontrollierten Stoffe besteht eine Analogie. Beide Verfasser benutzten nur lichtempfindliche Substanzen:

Torosiewicz: „Chlorwasser, eisenhaltigen Schwefeläthergeist, Blausäure, Oleum animale Dippeli, Quecksilberjodür mit Schweinefett vermischt und eine Lösung von Platinchlorid mit einem großen Überschuß von Kalkwasser.“

Büchi und Kurer: „Aether pro narcosi, Aqua Laurocerasi, Chloroformium ad narcosin, Hydrogenium peroxydatum concentratum, Hydrogenium peroxydatum solutum, Bromoformium solutum, Amylium nitrosum, Spiritus Aetheris nitrosi, Paraldehydum, Oleum phosphoratum und Oleum Olivae neutralisatum steril.“

Interessant ist, daß schon Torosiewicz 1836 die gleichen Folgerungen zog wie Büchi und Kurer 1940.

Torosiewicz: „Da Sonnenstrahlen, die durch gefärbtes Glas gehen, gleiche Wirkungen wie die gleichgefärbten Strahlen des Farbenbildes hervorbringen... so ist nichts natürlicher, als von diesen Tatsachen den Schluß zu ziehen, daß nur Gefäße von goldgelb, orange oder rothgefärbtem zugleich durchsichtigem Glase zur Aufbewahrung aller gegen das Licht empfindlichen Substanzen die geeignetsten seyn müssen. Von dieser Wahrheit habe ich mich durch vorgenommene Versuche... zur Genüge überzeugt.“ Er betrachtete das rote Glas als das beste. Nur wegen der hohen Herstellungskosten in Polen sagte er: „Da aber die Erzeugung des rothen Glases in unseren Glashütten... nicht denkbar ist und die rothe Färbung des Glases ohnehin immer zu theuer kommen würde... [kann nur der Apotheker, der] keine Unkosten scheuet, ... die rothgefärbten Gläser anwenden“, so „... daß die goldgelben Gläser, schon wegen ihrer Durchsichtigkeit und mindern Kostspieligkeit zur Aufbewahrung der Substanzen, auf welche die Lichtstrahlen eine Veränderung ausüben, vor allem anderen Aufbewahrungsarten den Vorzug behaupten.“

Über den Wert schwarzgefärbter Gläser sagt er: „Alle Lichtstrahlen [werden] eingesogen“) und [darin] verwahrte Körper bleiben vor dem Einflusse des Lichtes geschützt... die mit schwarzer Farbe angestrichenen Glasgefäße haben [aber] das Unbequeme... daß man durch die Undurchsichtigkeit der Gefäße... die Menge der aufbewahrten Substanz [nicht] beurteilen und deren Beschaffenheit [nicht] bestimmen kann.“

Büchi und Kurer: „In allen Fällen erkannten wir, daß die Qualitätsabnahme der Arzneistoffe dann am größten war, wenn sie in farblosen Flaschen aufbewahrt wurden. Hellbraunes Glas beeinträchtigte im allgemeinen den Lichteinfluß in gewissem Maße und ergab für eines der untersuchten Präparate einen genügenden Lichtschutz. Die von uns verwendeten dunkelbraunen Flaschen... schützten 8 von 11 Arzneimitteln ausreichend vor einem schädlichen Lichteinfluß. Rote Gläser gewährten einen sehr guten Lichtschutz. Die Aufbewahrung in schwarzen Gläsern ist nicht empfehlenswert... [da sie] wegen ihrer Undurchsichtigkeit für den praktischen Betrieb ungeeignet sind.“ Sie geben an, daß H. Arny und A. Taub Rot für den besten Lichtschutz halten, jedoch so gefärbte Gläser als sehr teuer bezeichnen.

<sup>1)</sup> Pharmaceutica Acta Helvetiae, 1940, Nr. 4—8.

<sup>2)</sup> Buchner's Repertorium für Pharmazie, 1836, B. LVII, S. 335—343.

<sup>3)</sup> J. Büchi und V. Kurer stellten jedoch fest, „daß sie auch einen kleinen Prozentsatz von gefährlichen Ultraviolett- und Violettstrahlen durchlassen“.



Die Folgerungen von Torosiewicz 1836 und von Büdt und Kurer 1940 stimmen also vollkommen überein. Die Schweizer Verfasser bestätigen unbewußt auf Grund moderner wissenschaftlicher Methoden die Richtigkeit der Feststellungen von Torosiewicz, ebenso wie die Resultate von J. H. Möller (1900). Da aber der polnische Apotheker Theodor Torosiewicz als erster solche Untersuchungen, 64 Jahre vor J. H. Möller angestellt hat, so kann Möller das Verdienst der Priorität nicht zugeschrieben werden.

In der langen Zeit polnischer Unterdrückung wurden bisweilen wertvolle Erfolge polnischer Pharmazeuten der österreichischen, preußischen und russischen Pharmazie zugeteilt oder ganz verschwiegen. Darum gehört es jetzt zu den Aufgaben der polnischen Pharmaziehistoriker, auf Leistungen polnischer Pharmazeuten hinzuweisen, um ihnen in der allgemeinen Pharmaziegeschichte den zukommenden Platz zu sichern.

Anschrift des Verfassers:  
Doz. Dr. pharm. W. Roeske  
ul. Długa 63 m 5, Krakow (Polen)

## Literatur-Hinweise

**Georg Dragendorff: Die Heilpflanzen der verschiedenen Völker und Zeiten. Ihre Anwendung, wesentlichen Bestandteile und Geschichte.**

München: Werner Fritsch 1967. Reprographischer Nachdruck der 1898 in Stuttgart bei Friedrich Enke erschienenen Ausgabe. VI, 885 S. Gbd., Ln., DM 128.—.

Unter den vielen, fast allzu vielen Nachdrucken alter Werke, die häufig mehr dem Interesse des Buchliebhabers dienen als einem wissenschaftlichen Bedürfnis entsprechen, gehört die Neuausgabe des Buches von Dragendorff zu denjenigen, die auch der wissenschaftlich Arbeitende begrüßen wird. Denn er zählt es zu dem nützlichen Handwerkszeug, dessen er bedarf.

Gewiß ist die Wissenschaft in den 70 Jahren seit dem Erscheinen des Originals fortgeschritten. Die Kenntnisse über die Inhaltsstoffe und die Anwendungsmöglichkeit der Drogen sind wesentlich vermehrt, viele Irrtümer sind erkannt worden. So scheint der Wert einer unveränderten Herausgabe des Buches zunächst vielleicht fragwürdig zu sein. Es gibt aber kein neueres Werk gleicher Art, das es ersetzen könnte. In seiner umfassenden Ausführlichkeit (allein das Register nimmt fast 190 Seiten mit schätzungsweise gegen 20 000 Hinweisen ein) hat das Dragendorffsche Buch als Nachschlagewerk zur ersten schnellen Orientierung über Arznei-, aber auch Futter- und Gewürzpflanzen sich bis heute seine Brauchbarkeit erhalten. Es wertet die Literatur aller Kulturkreise seit der Antike, vom Papyrus Ebers an bis zum Ende des 19. Jahrhunderts aus. Zahlreiche Hinweise zeigen den Weg zu retrospektiver Forschung über die Angaben des Werkes hinaus. Die oft unterschiedliche Verwendung der Heilpflanzen bei den einzelnen Völkern sind berücksichtigt, während andererseits gerade auf Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Kulturen hingewiesen wird, die sich durch ähnlichen Gebrauch der Kräuter ergeben.

Das Buch ist nicht nur für botanisch- und pharmakognostisch-geschichtliche Arbeiten, sondern auch für den Philologen, Folkloristen und Kulturgeschichtler von Wert und Interesse. G. E. Dann

## Verlagsverzeichnis und Subskriptionsprogramm 1968

Hildesheim: Georg Olms 1968. XCIV, 342 Seiten.

Das Verzeichnis enthält schätzungsweise 3000 Titel von Nachdrucken alter und älterer Werke aller Wissensgebiete, dabei sehr viele von medizin-, pharmazie- und naturwissenschaftsgeschichtlichem Interesse, sowie eine Menge älterer biographischer und bibliographischer Nachschlagwerke. Durch systematische Aufschlüsselung und sorgfältige Angaben besitzt der Katalog selbst bibliographischen Wert. G. E. Dann

## Sammler-Ecke

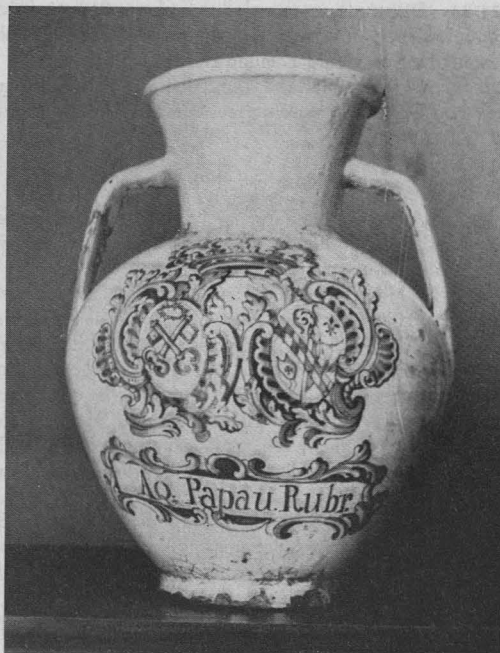


## Moschuskasten

mit dazugehörigen in ihm untergebrachten Standgefäßen und Geräten. Aus einer Land-Apotheke der Uckermark, zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Die Verpflichtung, stark riechende Stoffe getrennt von anderen Arzneimitteln aufzubewahren und zu verarbeiten, erscheint schon frühzeitig in Apotheker-Ordnungen. So bestimmt die Ordnung in Heidelberg von 1471:

„Item specialem habeat respectum ad medicinas cum musco aut camphora confectas, quod illas separatim ponat ab aliis medicinis, et quando aliquam medicinam vult dispensare, ubi ingreditur muscus aut camphora, quod tunc aliquam partem illius medicinae conficiat absque musco et ita conservat per se.“



Glasierter Fayence-Krug des 17./18. Jahrhunderts aus der Apotheke des Klosters Nuestra Senora de San Pedro de la Santa Espina, eines Zisterzienser-Klosters, das in Gastromonte, Provinz Valladolid, Spanien, lag. Der Krug befindet sich jetzt im Museo de Artes Decorativas in Madrid. Seine Herkunft wurde durch das auf ihm angebrachte Wappen des Klosters (Dornenkrone und Schlüssel des Hl. Petrus) festgestellt.

Dr. Rafael Roldan Guerrero  
Dr. Pilar Herrero Hinojo

# MITTEILUNGEN

für die Mitglieder der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e. V.

Postanschrift: Internationale Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e. V., Geschäftsstelle, Apotheker Herbert Hügel

7031 Steinenbronn, Petersäcker 9 (Deutschland), Fernsprecher: (Waldenbuch) 071 57/2316

Postcheckkonto: Stuttgart 914 32, Apotheker Herbert Hügel, Steinenbronn

## Gesellschaftsveröffentlichungen

### Veröffentlichungen, Neue Folge

Bd. 29: Die Veröffentlichungen der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie 1953—1965. Eine Bibliographie. Bearbeitet von Herbert Hügel, 75 S., 1967, und

Bd. 31: Eis, Gerhard, und Wolfram Schmitt, Das Asanger Aderlaß- und Rezeptbüchlein (1516—1531), 64 S., 1967, sind fristgerecht an die Mitglieder ausgeliefert worden.

Mit den Erscheinungen für 1968 befinden wir uns leider im Verzuge. Das liegt einestils daran, daß die Manuskripte der Verfasser sehr verspätet und zum großen Teil nicht druckfertig eingingen, so daß bei vielen eine umständliche Überarbeitung notwendig war. Bei den Korrekturen wird von den Autoren vielfach der übliche Modus nicht eingehalten und die Arbeit des Redakteurs und des Setzers durch Textänderungen und größere nachträgliche Einschreibungen (entgegen allen Bitten) sehr erschwert. Eine weitere Verzögerung wurde durch Überlastung unserer Druckerei verursacht. Indessen ist zu hoffen, daß Bd. 32: Die Vorträge der Hauptversammlung in Athen noch vor Ende des laufenden Jahres zum Versand kommen kann.

Die zweite Lieferung für das Jahr 1968:

Bd. 33: Hein, Wolfgang-Hagen, und Dirk A. Wittop Koning: Pharmaziegeschichtlicher Bildernachweis (der endgültige Titel ist noch nicht festgelegt), mit vielen Abbildungen, wird so schnell wie möglich folgen.

Als Lieferungen für 1969 und 1970 sind seit längerem vorgesehen:

Bd. 34/35: Dispensarium usuale pro pharmacopoeis inclytae Reipub. Colonien. Köln 1565 (Faksimiledruck). Mit Einführung und Kommentar von Georg Edmund Dann.

Bd. 36/37: Wardale, Walter L., und James Follan: Der mittelalterliche hochdeutsche Bartholomaeus (anhand von 4 Texten des 14. und 15. Jahrhunderts).

## Zur Geschichte der Pharmazie

Die Hefte 1—3 des 20. Jahrganges (1968) sind termingerecht erschienen und den Mitgliedern zugestellt worden. Nr. 4 wird um die Weihnachtszeit ausgeliefert werden.

Mit dem 21. Jahrgang (1969) wird der Titel der Zeitschrift geändert werden in „Beiträge zur Geschichte der Pharmazie“. Dabei hat der Verlag die Möglichkeit geschaffen, das Blatt (das der Deutschen Apotheker-Zeitung als Beilage angefügt ist und außerdem allen Gesellschaftsmitgliedern kostenlos gesondert zugestellt wird) in Zukunft auch allein für einen Jahresbezugspreis von DM 4.— zu beziehen, ohne daß man Abonnent der Deutschen Apotheker-Zeitung oder Mitglied der Gesellschaft zu sein braucht.

Am Umfang und an der Ausstattung des Blattes (8 Seiten DIN A 4, Kunstdruckpapier, Bebilderung) ändert sich nichts. Mit den „Beiträgen zur Geschichte der Pharmazie“ besteht eine ausschließlich der Pharmaziegeschichte dienende Zeitschrift, die durch ihre außerordentlich hohe Auflage und weite Verbreitung von großer propagandistischer Wirkung für unsere Ziele ist. Die Arbeiten der einzelnen Verfasser kommen Pharmaziehistorikern „in aller Herren Länder“ zur Kenntnis.

Auch an der Tendenz des Blattes soll sich nichts ändern. Es will durch möglichst weitgehend illustrierte Artikel von allgemeinem Interesse auch den nur liebhaberisch interessierten Apotheker ansprechen und den Abseitsstehenden für den Sinn der Pharmaziegeschichte aufgeschlossen machen; es will aber auch

durch Mitteilung neuer Forschungsergebnisse, durch Anregung zu Diskussionen über sie, dem Wissenschaftler dienen. Wie weit es möglich ist, diese doppelte Aufgabe des Blattes zu festigen und zu erweitern, wird von der Bereitwilligkeit der Autoren abhängen, entsprechende Arbeiten in ihm zu veröffentlichen. Es wird wiederholt um Mitarbeit gebeten!

## Pharmaziegeschichtliche Rundschau

Die regelmäßig in der Pharmazeutischen Zeitung veröffentlichte und in Sonderdrucken allen Mitgliedern gelieferte „Rundschau“ ist mit 3 Hefen des Bandes V, insgesamt 91 Seiten, für 1967 allen Mitgliedern zugestellt worden. Für 1968 konnte von Band VI erst Heft 1 mit 32 Seiten ausgeliefert werden. Heft 2 in gleichem Umfange ist in Vorbereitung.

Es ergibt sich hier die Möglichkeit, dem Deutschen Apotheker-Verlag für die kostenlose Lieferung der „Beiträge zur Geschichte der Pharmazie“ und dem Govi-Verlag für die gleichfalls unberechnete Versorgung aller Gesellschaftsmitglieder mit der „Pharmaziegeschichtliche Rundschau“ wiederholt unsern Dank abzustatten. Ohne diese sehr großzügige Hilfe beider Verlage wäre es kaum möglich, diese Veröffentlichungen herauszugeben.

Dann

## Neue Mitglieder

### Dänemark

Krogsgaard, Ole, cand. pharm., DK 1870 Kopenhagen V, Ambulatorisk Klinik, Bplowsvej 13

### Deutschland

Brandrup, Maria, Apothekerin, 2 Hamburg 52, „Gode Wind“-Apotheke, Elbgaustraße 118

Bulle, Christian, Apotheker, 2805 Brinkum, Postfach 1140

Institut für Geschichte der Medizin, 34 Göttingen, Wöhlerstraße 9

Kanzler, Dieter, Apotheker, 7637 Ettenheim, Wiegandt'sche Apotheke

Staatsbibliothek der Stiftung Preuß. Kulturbesitz, 355 Marburg, Universitätsstraße 25

Thomas, Lisa, Apothekerin, 3471 Lauenförde, Bahnhofstraße 368, Wesertal-Apotheke

### Niederlande

Bosman-Jelgersma, H.-A., Drs., 'S-Gravenzande, Hoflaan 140

### Schweiz

Ziegler-von Matt, Frau Hélène, CH-4000 Basel, General-Guisan-Straße 35

## Hauptversammlung und Kongreß 1969

Nach Lage der Verhältnisse hat sich die französische Société d'Histoire de la Pharmacie leider gezwungen gesehen, ihre Einladung für 1969, die mit einem internationalen Kongreß verbundene Hauptversammlung unserer Gesellschaft in Paris abzuhalten, zu widerrufen. Sie hat erneute Einladung für einen späteren Kongreß in Aussicht gestellt. So sehr diese Absage zu bedauern ist, müssen wir doch für die Gründe der französischen Kollegen Verständnis aufbringen.

Inzwischen hat sich Herr Prof. Vitolo freundlicherweise erbboten, u. U. trotz der vorgeschrittenen Zeit die Tagung in Italien zu organisieren. Ob sich diese Möglichkeit ergibt, oder ob der Kongreß auf 1970 verschoben werden muß, ist indessen noch unentschieden. Sobald eine Klärung erfolgt ist, werden die Mitglieder schnellstens unterrichtet werden.

Dann